

Leseprobe aus:

**Karsten Hohage**

# **Männer-WG mit Trinkzwang**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# Inhalt

## **Nicht ohne zuvor – Eine Art Prolog 11**

Mir gegenüber steht ein Finne 14

## **1 Ein geschmeidiger Fux – Ihr singt also manchmal auch vor dem Saufen? 17**

Wintersemester 1989/1990

Adé in die Läng und Breite 17

Äh ... nein, vielen Dank! 20

«Geräumige Altbauzimmer günstig an männliche  
Erstsemester zu vermieten» 24

Wir singen manchmal auch vor dem Saufen 29

Ein Mindestmaß an Interesse 36

Auf dem Haus 42

Einzug in Arkadien 49

Ein Nebenjob würd's auch tun 54

Das Zeichen des Zorro 63

Echt, ey? In 'ner Burschenschaft? 67

Gaudeamus igitur 70

Die weibliche Perspektive 87

Virtuti et Muis 90

Ist es möglich, dass Weibsvolk anwesend ist? 94

Silentium! 101

## **2 Ein sehr schöner Baum – Und wer ist bitte Ihr Keilgast? 104**

Sommersemester 1990

Wo gibt's denn jetzt noch ein Bier? 104

Oh, Scheiße, der Burschi ... 107  
Schrödingers Katze 114  
Wie war das mit den Revolutionären? 121  
Waffenschutz im Curry-Haus 124  
In den Schwarzwald geschickt 136  
Das schlaue Buch des Fähnlein Fieselschweif 140  
Helden in Strumpfhosen 150  
Ein sehr schöner Baum 155  
Trommeln und Punk-Rock in der Kaserne 160  
Antrag auf Schluss der Debatte 165  
Lasset es schallen von Haus zu Haus! 172

### **3 Auf das Haus gehen – Weiß jemand, wie die Parkuhr in den Keller kommt? 182**

Wintersemester 1990/1991, Teil 1  
Russenspiel 182  
Umzüge, Einzüge, Anzügliches 187  
Hast du was gegen Leute? 190  
Willst du mich heiraten? 195  
Wir erwarten euch mit frischen Blumen 198  
Champagner für alle! 203  
Capture the Flag 210  
Wir sind einigermaßen entsetzt 219  
Mein zweiter Schmiss 221

### **4 Auf großer Fahrt – Sind Österreicher wirklich die besseren Deutschen? 229**

Wintersemester 1990/1991, Teil 2  
Die Andreas-Hofer-Verschwörung 229

Mein Rucksack ist mit Sprengstoff voll 236  
Man sollte besser in die Schweiz fahren 244  
Bärenflatulenzen mit Höhlenecho 247

## **5 Der letzte scharfe Gang – Warum Halt? 252** Sommersemester 1991

Mir gegenüber steht immer noch ein Finne 252  
Keine erkennbaren Spätschäden 264  
Ex, Colloquium! 266  
Bestätigungsfehler 268  
Kalter Krieg 272

## **Nicht ohne hernach – Eine Art Epilog 276**

### **Anhang: 280**

Die verschiedenen Verbindungsformen 281  
Dank 282

Verbum peto!

## Nicht ohne zuvor – Eine Art Prolog

Wir nannten den alten Sack alle schlicht «der alte Sack». Das kam daher, dass er mit Nachnamen Sack hieß und alt war. Außerdem war er mein Opa und ein lustiger Kerl mit dicker Nase und dicken Brillengläsern, der uns Enkel gern mit albernen Scherzen unterhielt oder – solange er uns noch einholen konnte – kräftig durchkitzelte. Dabei lachte er dann selbst vor sich hin und gluckste zwischendurch immer mal: «Du ulkiger Uhu, du!» Dabei war der ulkigste unter den Uhus sicherlich er.

Mit acht Jahren interessierte es mich kein bisschen, dass der alte Sack auch ein «Alter Herr» in einer schlagenden Verbindung war.<sup>1</sup> Es interessierte mich nicht nur nicht – ich wusste gar nichts davon. Wäre ich schon sechzehn gewesen und hätte ich es gewusst, dann hätte ich ihm vielleicht ein paar kritische Fragen gestellt. Denn wir hatten irgendwann in der Schule Heinrich Manns *Der Untertan* gelesen, und Diederich Heßling, der unsympathische, rückgratlose, adipöse Protagonist, ist unter anderem Corpsstudent, also schlagender Verbindungsstudent, zu Zeiten Wilhelms II.

Aber da ich mit dem «alten Sack» nie darüber diskutiert hatte, blieb nur Heinrich Mann. Was bedeutete: Ich hatte in meinem direkten Umfeld nicht viel Grund zum Nachdenken über Mützenstudenten gehabt. Woher auch? Sie treten schließlich seit Ende des Kaiserreichs nicht mehr wirklich prominent

.....

<sup>1</sup> Genauer gesagt war der «alte Sack» ein Landsmannschafter.

in Erscheinung, wenn man sie nicht gezielt ausgräbt, um ein bisschen gegen sie zu sein. Hätte ich in dem Bewusstsein gelebt, später einmal in Opas Fußstapfen zu wandeln, wäre es vielleicht aber nie zu der folgenden Geschichte gekommen. Denn das Wandeln in irgendjemandes Fußstapfen ist das Ziel der allerwenigsten Anfang Zwanzigjährigen, die ich kenne, und war auch meines nicht.

12 Mit einem Studienplatz für Geologie, reichlich Ziellosigkeit, ein bisschen Heinrich Mann und gar keinem alten Sack im Gepäck stand ich 1989 vor der Tür des Hauses der Sängerschaft Augustinia-Saxonia in der von mir gewählten hübschen Studienstadt. Den Namen dieser Stadt werde ich nicht nennen, weil das nur zu einer Vermehrung der Spekulationen führen würde, welche Burschenschaft ich hier oder welches Corps ich dort gemeint haben könnte. Einzelne Vorlagen gab es tatsächlich nicht. Aus diesem Grund wähle ich Verbindungsnamen, die nach bestem Wissen und Gewissen zumindest im jeweiligen Dachverband nicht vorkommen. So mag es zum Beispiel eine Turner- oder Landsmannschaft Augustinia-Saxonia geben, aber eine Sängerschaft dieses Namens existiert mit Sicherheit nicht. Trotzdem war alles genau so oder hätte zumindest genau so gewesen sein können – oder es wäre zumindest schön, wäre es so gewesen.

Ja, Verbindungen sind ein Anachronismus. Ja, sie produzieren gleichermaßen verschrobene wie erquickende Männergemeinschaften. Ja, sie haben heutzutage einen Ruf, der ihrem ehemaligen als Revolutionäre im 19. Jahrhundert nicht mehr gerecht wird. Aber sind sie deswegen Ausgeburten des Satans? Vertreter eines «romantischen Faschismus» oder Chauvinismus? Ich meine, nein – oder jedenfalls nur teilweise. Und ich meine, dass ein nicht ganz so ernster Blick auf das Leben der Mützenstudenten einiges klarstellen kann.

Dieses Buch möchte weder anprangern noch glorifizieren, es möchte unterhalten und ein wenig aufklären. Um das tun zu können, wäre nicht mal ein Insider nötig und auch kein investigativer Journalist mit angeklebter Einstellung und aufgesetztem Bart. Denn Studentenverbindungen sind keine Geheimbünde. Jeder, der an der Tür klingelt und freundlich fragt: «Was macht ihr hier denn überhaupt? Mich interessiert das, doch wirklich!», bekommt ein Bier oder gar mehrere. Und man wird ihm oder ihr Rede und Antwort stehen – jedenfalls bei der Verbindung, der ich angehöre.

Es geht mir nicht darum, den bösen, ekligen, verwerflichen Anteil von Verbindungen in den Vordergrund zu stellen. Ich hoffe vielmehr, einen Mittelweg zu finden, der nicht allzu weich zeichnet, nicht allzu hoch lobt und nur ein bisschen lächerlich macht. Eines ist dieses Buch mit Sicherheit nicht: unvoreingenommen, auch wenn man jenseits der vierzig seine Studentenzeit allmählich mit einem gewissen Abstand betrachten kann. Ich war nicht nur, ich bin Verbindungsstudent und bleibe das auch. Daher hat dieses Buch noch eine weitere Absicht: Sollten ihm jemals weitere aus meiner Feder folgen, dann soll nicht erst, wenn ich achtzig bin, ein findiger Journalist darauf kommen, dass der Hohage sein Leben lang ein «dunkles Geheimnis» gehütet hat. Und nachdem auch das gesagt ist, wenden wir uns nun endlich den gar nicht so dunklen, gar nicht so geheimnisvollen Welten der Mützenstudenten zu.

Karsten Hohage

P. S.: Ich empfehle, die Fußnoten zu lesen. Sie enthalten ganz verschiedene Arten von Informationen und sind manchmal viel interessanter als der Text, an dessen Fuße sie herumlungern.



Mir gegenüber steht ein Finne

14 Mir gegenüber steht ein Finne. Bestimmt heißt er Anu oder Mati oder Aki oder so ähnlich. Aber das habe ich vergessen – vermutlich, weil mir die eng gewickelte Halskrause aus Stoff und Leder die Blutzufuhr zum Gehirn abschnürt. Oder weil ich kurz vor einem Nervenzusammenbruch stehe. Der Finne ist knapp kleiner als ich, also nur etwa 1,90 Meter, aber ungefähr doppelt so breit. So ein Holzfällertyp. Auch er trägt eine Halskrause, eine Brille mit «Gläsern» aus Stahlgitter, dick bandagierte Armstulpen mit Lederhandschuhen daran und ein Kettenhemd. Und auch er sieht damit aus wie eine Mischung aus Marsmensch, Maschendrahtzaun und Trainer auf dem Hundepplatz.

Um uns herum nehme ich undeutlich ein kleines Grüppchen in ähnlichen Monturen und eine weiter entfernte Menge in dunklen Anzügen wahr. So stelle ich mir eine Sado-Maso-Party in elitären Kreisen vor – ein gehobenes Publikum in Abendgarderobe bestaunt eine Handvoll Akteure in Lack, Leder und Latexmasken.

«Steht eine solche Partie? Dann bitte ich, Mensur<sup>2</sup> zu nehmen», sagt eine Stimme ganz nah aus großer Entfernung. Der Finne und ich werden aufeinander zugeschoben, man dreht uns, stellt uns mit dem Rücken aneinander. Jemand nötigt mich, etwas breitbeiniger zu stehen. Eine andere weit entfernte Stimme aus nächster Nähe fragt: «Passt?» Und jemand

.....

<sup>2</sup> Auf Mensur schlägt man sich. Messuren werden also von schlagenden Verbindungen geschlagen. Man bekommt dabei Schmissen. Alles klar? Ursprünglich stammt das Wort vom Lateinischen *mensura* ab, was mit «Abmessung» zu übersetzen ist. Es bezieht sich auf den festgelegten Abstand zwischen den Fechtenden, den «Paukanten». Dieser und die Ausgeglichenheit der Körpergrößen sollen gerade ermittelt werden.

antwortet: «Passt! Wir verzichten auf einen Höhenausgleich.» Ich verstehe: Der Finne ist genauso groß wie ich, wenn er normal steht und ich meine Füße einen Meter weit auseinanderstelle. Aber wer kümmert sich um den Breitenausgleich? Wir sind vielleicht gleich hoch, aber er ist immer noch ein Holzfäller – und ich bin immer noch ich. Anscheinend interessiert das niemanden. Eine der Stimmen beantragt eine «Bandagenpause», eine andere gewährt «Bandagenpause links». Bin ich das? Sind wir das? Stehen wir links oder rechts der gewährenden Stimme? Ich glaube, sie gehört dem Unparteiischen. Und ich glaube, wir stehen rechts von ihm. Meine Bandagen sind fertig angelegt, oder? Haben wir etwas vergessen? Sitzt alles richtig? Da kann doch, da wird doch nichts schiefgehen? Oder?

15

Die Halskrause ist wirklich mächtig eng. Sicher will man die Blutzufuhr zu meinem Gehirn absichtlich möglichst gering halten. Ein normal durchblutetes Hirn käme vielleicht im letzten Moment noch darauf, türmen zu wollen. Was hat der Finne mir denn getan? Oder ich ihm? Gar nichts! Wieso sollte ich in wenigen Minuten mit einem rasiermesserscharfen Gegenstand von einem knappen Meter Länge auf Mati eindreschen? Schlimmer noch: Wieso sollte ich mich dem aussetzen, dass er mit einem ebensolchen Korbschläger<sup>3</sup> gleich auf mich eindreschen wird? Wieso trinke ich mit Aki nicht einfach ein Bier? Und wer sagt, dass ich breitbeinig stehen will, um nicht größer zu sein als Anu? Werde ich gar nicht mehr gefragt? Nein, jetzt werde ich wohl nicht mehr gefragt. Das

.....

<sup>3</sup> Man schlägt mit einem Korbschläger nicht auf Körbe, sondern aufeinander ein. Es handelt sich um eine Art Säbel mit gerader Klinge und einem Gitterkorb um den Griff, ähnlich einem Rapier. Das ziemlich gefährliche Fechten mit schweren Säbeln oder mit Stich- statt Hieb- Waffen ist heutzutage aus der Mode gekommen.

war mit den Worten «Steht eine solche Partie?» verwirrt. Da hätte ich noch rufen können: «Ach, nee, lasst mal, ich hab's mir anders überlegt.» Aber besonders gut angekommen wäre das an der Stelle nicht mehr. Also ... konzentrier dich jetzt auf das, was gleich passiert! Dann bleiben wir bei der Sache vielleicht beide gesund und unverletzt, der Mati und ich.

16 Die eigentliche Frage kann ich mir in diesem existenziellen Moment nicht stellen. In diesem Moment, in dem ich schlicht die Hosen gestrichen voll habe, wenn ich ehrlich bin. Die eigentliche Frage, die übrigens noch nie jemand wirklich weitergebracht hat – jedenfalls nicht weiter als bis zu einer guten Erklärung oder einer Entschuldigung –, diese Frage lautet: Wie waren wir überhaupt in diese Situation geraten, der Anu – und vor allem ich?

## Ein geschmeidiger Fux – Ihr singt also manchmal auch vor dem Saufen?

Wintersemester 1989/1990

Adé in die Läng und Breite<sup>4</sup>

In Barcelona hatten wir für 50 Mark in Plastik eingeschweißte Lakritze gekauft und später auf der Fähre nach Ibiza festgestellt, dass die sich nicht wirklich gut rauchen ließ und auch nicht viel wirksamer war als getrocknete Bananenfäden. Übrigens ist gerade von Robert, Harry, Moritz und mir die Rede. Mati, den fechtenden Finnen, kannte ich noch nicht. Aber der Urlaub auf Ibiza wurde eine gute Sache und eine bleibende Erinnerung – auch ohne Finnen, dafür mit Dingen, die es nicht nur in Barcelona gab.

Der langhaarige Robert machte tolle Fotos und sang zur Gitarre. Der blonde Harry kletterte in den Klippen herum und schwamm zur Felseninsel, die einen halben Kilometer vor dem Hausstrand im Meer lag. Moritz und ich ballerten mit dem eingeschmuggelten Luftgewehr auf frisch geleerte Bierdosen und führten lange Gespräche in der Buschsteppe des Hinterlands. Wollte er Polizist werden, weil er geil auf Uniformen war? Wollte ich Geologie studieren, weil ich einfach nur etwas anderes machen wollte als alle anderen? Und welches der vier Mädels, die mit auf der Insel waren, wäre

.....

<sup>4</sup> Aus dem Lied «Nach Süden nun sich lenken» von Joseph von Eichendorff (vor 1826).

wohl die geilste Frau von allen – oder sollte man es dabei belassen, dass alle sich einfach nur gut verstanden und niemand etwas mit niemand hatte? Wir waren neunzehn, zum Teil zwanzig, hatten das Abitur frisch in der Tasche, genug Dosenbier mitgebracht, waren solo, voller Tatendrang, aber auch voller Unsicherheit, was das Leben für uns geplant haben mochte – oder hatte das Leben am Ende genauso wenig Plan wie wir? Mehrmals am Tag stellte irgendwer unsere damalige, gar nicht mal so unweise Standardfrage: «Hast du's, oder hat's dich?» In diesen Tagen auf Ibiza waren wir uns bei der Antwort einig. Wir hatten es. Wir waren obenauf, unbesiegbar, unsterblich, irgendwie angenehm überflüssig, aber auf jeden Fall unvergleichlich und unverzichtbar.

Verschiedene Verzögerungen durch die damals üblichen Staatsdienste standen uns auf dem Weg ins vermeintlich echte Leben noch bevor. Harry und Robert wählten den einen, Moritz und ich den anderen Dienst – aber das machte uns zu keiner Zeit zu weniger guten Freunden. Und wir überstanden unsere Fronjahre blendend, da wir abermals genug Dosenbier mitgebracht hatten. Ich lernte irgendwann und irgendwo zwischen Abitur, Ibiza, Panzer putzen und Studium Nina kennen, und wir tranken uns im wahrsten Sinne des Wortes nach und nach zusammen. Als wir in einem fast nüchternen Moment herausgefunden hatten, dass wir ein Paar waren, war es auch plötzlich schon so weit. Es wurde Zeit, meine Heimatstadt, in der ich sowieso nur noch an den Wochenenden gelebt hatte, endgültig gen Universität zu verlassen. Schließlich wollte ich mein Mickey-Rourke<sup>5</sup>-Poster endlich mal woanders aufhängen als in meinem alten Jugendzimmer.

.....

<sup>5</sup> Nein, das ist nicht der Typ aus 9 ½ Wochen. Für mich war er der aus Filmen wie *Barfly*, *Angel Heart* oder *Johnny Handsome*.

Nina war noch unentschlossen, was sie mit ihrem Abitur anstellen wollte. Sie konnte sich nur schwer von Ballantines trennen, einem Pferd, das in einem Stall außerhalb der Stadt stand. Deswegen war sie auch unschlüssig, was sie davon halten sollte, als ich in meinem Zimmer euphorisch und seesackpackend um sie herumsprang, das besagte Poster von der Wand pellte und jubelte: «Das Zimmer ist super, das Haus ist total geil, und meistens gibt es sogar Freibier in der Bar im Keller. Du kommst mich einfach besuchen, so oft du willst.» Irgendwie schien sie das nicht zu überzeugen, obwohl ich bisher gedacht hatte, mit Freibier könnte man sie von so gut wie allem überzeugen.

«Ja, klar», sagte sie nur und lächelte. Aber ihre blauen Augen blitzten dabei nicht wie sonst. Es war nicht Ninas spöttisches und tiefgründig funkelndes Lächeln unter den dunklen, damals vorne oft zu einer Art Tolle aufgestellten Haaren, das sie mehr als nur hübsch machte. Zusammen mit ihrem eher dunklen Teint und der sportlichen Reiterinnenfigur hatte es für gewöhnlich die Wirkung, dass man nicht genau wusste, ob man sich vor Nina ein bisschen fürchten oder sich sofort in sie verlieben sollte. Ich mochte diese Mischung. Nur achtete ich an diesem Tag nicht darauf, dass ihr Lächeln eher traurig als spöttisch war.

Ich packte weiter ein, Platten und Bücher. Ich wusste immerhin, wo ich wohnen würde und dass dort Platz war. Denn um eine Bleibe hatte ich mich natürlich schon vor einer Weile gekümmert. In der Tat campierten 1989 Hunderte Studenten in den ersten Wochen des Semesters vor der Mensa, doch ich hatte das große Los gezogen. Ich hatte ein Zimmer, das ich für mindestens sechs Wochen bewohnen konnte. «Aber dann suche ich mir etwas anderes, bestimmt», sagte ich, während ich den Staub von einigen Bücherrücken pustete ...